

Leseprobe aus:

Carola Stern

Alles, was ich in der Welt verlange

(Seite 13 - 23)





An einem schönen Septembertag des Jahres 1837 fährt eine Lohnkutsche durchs Johannistor in Jena ein und hält vor dem Bran'schen Haus in der Gasse Unterm Markt. Der Schlag öffnet sich, und aus dem Wageninnern steigen zwei Damen, schlicht, doch elegant gekleidet. Während der Kutscher die leichteren Taschen und Truhen in das Haus trägt, steigen die beiden Frauen, begleitet vom Hauswirt, der sich zur Begrüßung eingefunden hat, hinauf zum zweiten Stock, in ihre künftige Wohnung. Dort öffnen sie zunächst die Fenster, um frische Luft hereinzulassen, und blicken hinüber zum Löbgergraben, wo einst die Begründer der Frühromantik, die Gebrüder Schlegel, mit ihren Frauen wohnten. Dann schweift ihr Blick hinauf zu den Bergen, die die im tiefen breiten Saaletal gelegene Stadt umgeben.

Mit seinen knapp siebenhundertfünfzig Häusern und fast sechstausend Einwohnern ist Jena eine der größten thüringischen Städte, berühmt vor allem durch seine altherwürdige Universität. Die ältere der beiden Damen, die Hofrätin Johanna Schopenhauer, löst die Schleife ihrer mit Rüschen verzierten, reich geputzten Seidenhaube, und obwohl Madame nicht mehr die Jüngste ist, steckt unter ihrer Haube kein einziges weißes Haar, sondern ein schwarz glänzender Lockenkopf. Die Hofrätin, obgleich durch den teuren Umzug von Bonn nach Jena knapp bei Kasse, hat wieder einmal der Verschwendungssucht nicht widerstehen können und sich ein neues, außergewöhnlich teures Haarfärbemittel angeschafft. So sieht der kleinen korpulenten Dame mit der vorstehenden linken Hüfte kaum jemand ihr wahres Alter, die einundsiebzig Jahre, an.

Nun wendet sich Madame Schopenhauer ihrer Tochter namens Adele zu, einer, wie die Leute hämisch sagen, sitzen gebliebenen alten Jungfer Anfang vierzig. Die weiß, wie glücklich es die Mutter macht, wieder in Thüringen zu sein, wie sie sich freut: auf die Menschen mit ihrem so wohlklingenden gefälligen sächsischen Dialekt, auf die von Flüssen durchzogene grüne Hügellandschaft und auf das Essen hierzulande, die saftigen Klöße, die streng gewürzte Bratwurst und den auf großen runden Blechen gebackenen »nassen« Pflaumenkuchen. War es so, als die Damen Schopenhauer ihr neues Jenaer Quartier bezogen? Es könnte so gewesen sein.

Wenn die kluge, herzensgute Adele nur nicht so unansehnlich, ja fast hässlich wäre! Auf dem ungewöhnlich starkknochigen, mageren Körper sitzt ein kugelrunder Kopf mit vorstehenden Backenknochen und einer zu kurzen Oberlippe, die leicht vorstehende Zähne sehen lässt. Adele fehlt die Anmut, die Grazie ihrer Mutter. Mehr als dieser ähnelt sie Arthur, ihrem Bruder, dem Ende der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts noch weithin unbekanntem und später so berühmten Philosophen.

Sind auch die beiden Mädchen, die künftig im Haushalt helfen werden, zur Ankunft ihrer neuen Herrschaft schon herbeigeeilt? Wer hat die Wohnung im Bran'schen Haus, wer die nötige Aufenthaltsgenehmigung besorgt? Und sind die zunächst auf den Rhein verschifften und dann über Land transportierten Möbel schon in Jena eingetroffen? All dies ist unbekannt. Aber eines ist gewiss: Das alte Jena, so wie Johanna und Adele Schopenhauer es in jenen Jahrzehnten kannten, da sie im nahen Weimar lebten, existiert nicht mehr. Nur wenige Häuser entfernt von der Schopenhauer'schen neuen Wohnung lebte einst der Dichter und Universitätsprofessor Friedrich Schiller. Hier entstand der Freundschafts-

bund mit Goethe, den man anfangs in Jena mehr verehrte als in der Residenzstadt Weimar. Doch als die Witwe Schopenhauer, von Hamburg kommend, 1806 ihren berühmten Salon in Weimar einrichtete, war Schiller schon seit einem Jahr tot. Und vor fünf Jahren, 1832, ist auch Goethe im 83. Lebensjahr gestorben.

Wie oft war Johanna Schopenhauers berühmtester Salonbesucher, der Geheimrat und Minister Goethe, einst von Weimar in die nur zwanzig Kilometer entfernte Saale-Stadt entflohen, um dort, weniger abgelenkt durch Besucher, Geschäfte, Hofverpflichtungen, seinen Gedanken Ordnung und Raum zu geben. Ob nun »Herrmann und Dorothea« oder die »Wahlverwandtschaften«, ob »Wilhelm Meister« oder »Faust«, zahlreiche Gedichte, Lieder, Elegien – all diese Werke waren in Jena entweder begonnen, bearbeitet oder beendet worden.

Zuweilen hatte auch die Hofrätin für ein paar Wochen ein hübsches Jenaer Gartenhaus für einen Ferienaufenthalt gemietet. Dann verkehrten sich die Rollen: Jene Damen und Herren aus Jena, die nach Weimar kamen und den Schopenhauer'schen Salon besuchten, empfingen die beliebte Gastgeberin nun als Gast in ihren Häusern. Man traf sich am Fürstengraben, im Haus des Jenaer Buchhändlers und Verlegers Frommann, mit Dichtern wie Goethe, Ludwig Tieck oder auch Jean Paul, mit bekannten Komponisten, Professoren, Künstlern. Man sah sich bei »Goethes Schildknappen«, wie man den Major von Knebel manchmal spöttisch nannte, ein alter genialer Feuerkopf mit knorrigem Gesicht, wuchtigem Kinn und klugen Augen, ein liebenswerter, zuweilen etwas kauziger einstiger Prinzenerzieher am Weimarer Hof, im Alter beschäftigt mit der Übersetzung des Lukrez und anderer antiker Autoren. Dieser Knebel war einer der ganz

wenigen Menschen, die der Dichterstürst aus Weimar duzte, dem er stets Logis am Frauenplan gewährte und ihn mitnahm in den Salon der Dame Schopenhauer. Vorbei! Vorbei!

Nicht nur Goethe, auch Frommann und Knebel lebten nicht mehr, als Johanna Schopenhauer sich entschloss, vom Rhein an die Saale umzuziehen. Andere alte Freunde hatten sich in alle Welt zerstreut. In Bonn hatte die Hofrätin unter den dortigen Professoren angenehme Gesellschafter gefunden, zum Beispiel einen der früheren Bewohner des Löbgergrabens, August Wilhelm Schlegel. Aber die markantesten Köpfe der Jenaer Universität, Männer wie die Philosophen Fichte, Schelling, Hegel, hatten seit langem schon die Stadt verlassen.

Doch es dauert gar nicht lange und die Damen Schopenhauer werden herzlich und mit Freuden in die Jenaer Gesellschaft aufgenommen. Dafür sorgt vor allem Professor Oskar Ludwig Wolff, in den zwanziger Jahren ein gern gesehener Gast der Hofrätin in Weimar. Er lehrt neuere Sprachen und Literaturgeschichte an der Jenaer Universität. Zugleich ist Wolff bekannt als Übersetzer aus verschiedenen europäischen Sprachen und als Liederdichter. Was seine Freundinnen nicht ahnen können – es hätte sie auch gar nicht interessiert: Dieser Professor Wolff wird 1841 einem aus Trier gebürtigen Studenten seine Doktordissertation an der Jenaer Universität vermitteln. Der junge Mann wird später als Kritiker gesellschaftlicher Verhältnisse sehr berühmt und auch berüchtigt werden, denn er heißt Karl Marx.

In Jena lebt auch Schillers Schwägerin und Biographin, die Schriftstellerin Karoline Freifrau von Wolzogen. Sie war nach dem Tod ihres Mannes und ihres einzigen Sohnes nach Jena umgezogen. Johanna Schopenhauer, bis zu ihrem Lebensende mit dem Bücherschreiben beschäftigt, freut sich, ihre

Texte einer so gebildeten, geistreichen und vor allem kompetenten Kollegin vorzulesen und von ihr begutachten zu lassen. Vielleicht beraten sich die beiden Damen auch gegenseitig, denn Frau von Wolzogen arbeitet an einem neuen Roman, der »das große Weltleben und das Familienleben«, wie sie es ausdrückt, »in ihrer Wechselwirkung« zeigen soll. »Cordelia« wird er heißen. Auch die Freifrau hat einen Kreis junger Menschen um sich versammelt, die nicht genug hören können von den glanzvollen Zeiten der deutschen Klassik. Da kommt eine weitere Zeitzeugin gerade recht.

In diesen und anderen geselligen Kreisen in Jena ist die Hofrätin bald ein gern gesehener Gast. Obgleich sie in dem besonders rauen Winter oft mit asthmatischen Anfällen zu kämpfen hat, wirkt sie heiter, zufrieden, ausgesprochen optimistisch: eine sympathische Matrone, die mit ihrem trockenen Humor andere Gäste oft zum Lachen bringt. Wer sich auskennt im Salonleben, der bemerkt sehr bald, dass er einer ausgesprochenen Geselligkeitskünstlerin, einer erfahrenen und erfolgreichen Salondame begegnet ist. Johanna Schopenhauer kann sowohl zuhören als auch einem stockenden Gespräch zu neuem Leben verhelfen. Jedem kommt sie höflich, freundlich, interessiert an seinem Leben, seinem Tun entgegen. Sie ist neugierig auf Menschen und unterhält lebenslange Freundschaften mit bedeutenden Männern. Das ist zu ihrer Zeit ganz selten.

Woher nimmt die alte Dame nur ihre bezaubernde Heiterkeit? Wer sie näher kennt, weiß, wie schwer ihr Leben zeitweise gewesen ist, durch die Ehe mit einem ungeliebten Mann, der sich das Leben nahm, durch den Streit und Bruch mit Arthur, ihrem einzigen Sohn. »Diese Schopenhauer'sche Familie hat sich nichts geschenkt«, schreibt der Herausgeber ihres Briefwechsels, Ludger Lütkehaus. Sie ist »nichts weniger

als ein Hafen, ein Gemütsasyl, in das man flüchten könnte. Desillusioniertheit, die gnadenlose Wahrhaftigkeit und Offenheit einschließt; Widerspruch bis zur blanken Rücksichtslosigkeit; Individuation bis zur restlosen Entfremdung – das sind vielmehr die Züge dieses buchstäblich un-gemütlichen Familienlebens.« Wie viel Lebensmut und Lebenskraft, welche Unverwüstlichkeit dazugehören, das alles überstanden und, ganz auf sich gestellt, immer wieder neue Anfänge gewagt zu haben, um schließlich heiter und zufrieden in die Welt zu blicken! Ihre Zeitgenossen bewundern Johanna Schopenhauer als eine der bedeutendsten Frauen der Goethezeit. Menschen im 21. Jahrhundert wird sie an jene Charlotte Kestner, geborene Buff, erinnern, die Thomas Mann in seinem Roman »Lotte in Weimar« beschrieben hat. Auch das »heiterverschämte Geheimnis« der Schopenhauer'schen Alterswürde besteht in dem jugendlichen Glauben, »daß Altwerden ein körperliches Äußeres sei und nichts vermöge über die Beständigkeit unseres Innersten, dieses närrischen, durch die Jahrzehnte hindurchgeführten Ich«.

Aber die Hofrätin will auf den Gesellschaften, die sie in Jena nun besucht, nicht nur den Jungen von der alten Zeit erzählen, sie möchte auch erfahren, was die Jungen beschäftigt. Zwischen Leipzig und Dresden, hört sie, ist gerade eine Eisenbahnlinie eröffnet worden. Ein Mister Morse hat in New York einen Schreibtischtelegraphen erfunden und ein Deutscher namens August Borsig in Berlin eine Eisengießerei und Maschinenbaufabrik errichtet. Das erinnert die alte Dame an ihre Erfahrungen, die sie zusammen mit ihrem Mann als junge Frau in England machte. Damals, zu Beginn des Jahrhunderts, hatte dort jene industrielle Revolution begonnen, die jetzt auch aufs europäische Festland, auf Deutschland übersprungen ist. Und was beschäftigt die Jenenser

Bürger, die Kaufleute, Schriftgießer und Buchdrucker, die Bierbrauer, Obst- und Weinhändler, die Lieferanten von Wollstrümpfen, Hüten und Kattun, von Bleiweiß und verschiedenen Instrumenten? Die Leute machen sich Sorgen, erfährt Madame Schopenhauer, dass ihre einst so blühende Alma Mater immer weniger Studenten anzieht. Im vorigen, im 18. Jahrhundert waren es noch achthundert bis tausend Jünglinge gewesen, die es zum Studium nach Jena zog. Jetzt sind es nur noch gut vierhundert: zweihundert Theologen, über hundert Juristen und achtzig Mediziner. Das wirkt sich nachteilig auf die Geschäfte und das geistige Klima aus.

Die Jungen sind empört, in welchem Maß die Obrigkeit das Leben der Bürger kontrolliert. Gerade erst hat der Stadtrat Gesetze erlassen, die die Zünfte, zum Beispiel die Seifensieder-, Klempner-, Tüncher- und die Zimmerleuteinnung, weitgehend der Obrigkeit unterstellen. Unter strenger Kontrolle stehen auch die Turn- und Gesangsvereine, und als sich der Bürgerverein mit der Schützengesellschaft vereinigen wollte, wurde erst nach langwierigen Erhebungen und Untersuchungen die Genehmigung erteilt. Aber für solche Angelegenheiten hat sich Madame Schopenhauer nie recht interessiert. Das sei Männersache, meint sie und bleibt lieber hinter ihrem Schreibtisch sitzen, um sich früherer, bewegterer Zeiten zu erinnern.

Wahrheit ohne Dichtung

Schon vor drei Jahren, noch in Bonn, war ihr die Idee gekommen, Memoiren zu schreiben. Und eines Tages, im Januar 1837, hatte sie einem Freund, dem Dichter und Übersetzer

Gries, geschrieben: »Heute werden Federn geschnitten, Tinte aufgefrischt, Papier gekauft, und morgen fange ich an, meine Memoiren, Wahrheit ohne Dichtung, zu schreiben. Das ist eine Arbeit, auf die ich mich sehr freue und die mir gewiß gut vonstatten gehen wird. Mit meinen Herzensangelegenheiten, denn die sind doch eigentlich das Leben einer Frau, werde ich der Welt nicht beschwerlich fallen, aber in einem siebenzig Jahre langen Leben, von der Befreiung Amerikas an, bis auf den heutigen Tag kommt doch manches vor, was Kinder und Kindeskindern interessieren kann.« Das Unternehmen verspricht gleich mehrfachen Gewinn. »Erzählen«, davon ist die alte Dame überzeugt, sei doch »des Alters liebste Unterhaltung«. Zudem lässt das Vergnügen die Erwartung auf viele schöne goldene Taler vom Verleger zu, denn die Deutschen hat eine wahre Memoirenwut befallen. »Alle Welt schreibt oder liest in dieser Zeit Memoiren«, weiß der Schriftsteller Wilhelm Hauff, »in den Salons der großen und kleinen Residenzen, in den Kasinos der Mittelstädte, in den Tabagien und Kneipen der kleinen spricht man von Memoiren, urteilt nach Memoiren und erzählt nach Memoiren, ja, man könnte meinen, es sei seit zwölf Jahren nichts Merkwürdigeres mehr auf der Erde als ihre Memoiren . . . Die Mitwelt ist zur Nachwelt gemacht worden, man hat ihr einen neuen Maßstab, wonach sie die Handlungen richte, in die Hände gegeben, es sind die Memoiren.«

Ein mehrbändiges Werk will die über Siebzigjährige verfassen, über ihre Kindheit und Jugend in Danzig im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts berichten, von den Jahren in Hamburg, der Begegnung mit Klopstock, Lord Nelson und Lady Hamilton erzählen, natürlich auch von den ausgedehnten Reisen mit ihrem Mann durch Westeuropa und schließlich die Freundschaft mit Goethe und so vielen anderen bedeutenden Menschen der Weimarer Klassik lebendig werden lassen.

Junge Leute reden von Freiheit, Liberalität und republikanischer Gesinnung? Johanna Schopenhauer wird ihnen berichten, welche Rolle diese Werte in ihrer Jugend, nach der Französischen Revolution von 1789, spielten. Junge Leute reden spöttisch von den weltabgehobenen Klassikern? Johanna Schopenhauer wird ihnen berichten, was für eindrucksvolle, geniale Männer das gewesen sind. »Mit frischem Sinn und voll innerer Lebenskraft« setzt sie in Jena die in Bonn begonnene Arbeit fort. Am Sonntagabend kommen oft die Wolzogen und das Ehepaar Wolff vorbei. Johanna liest ihnen vor, was sie Neues geschrieben hat, und man spricht darüber – Stunden, die dem Professor Wolff unvergesslich bleiben und zu seinen angenehmsten Erinnerungen gehören werden, »denn nicht so leicht verschwistern sich in so kleinem Raume Erfahrung und Idee auf so schöne Weise«.

Ermuntert durch den Zuspruch ihrer Freunde nimmt die Autorin nach langer Zeit erneut Kontakt mit Cotta auf, jenem Verlag, der Goethes Werk betreut und der vor fast genau dreißig Jahren ihr erstes Buch herausgegeben hat. Den Platz des toten Vaters hat Sohn Cotta eingenommen, und eben diesem bietet sie nun ihre als dreibändiges Werk angelegten Memoiren an. Schon einen Monat später schickt sie den fast fertigen ersten Band an den Verleger und kündigt den zweiten für die Mitte des kommenden Jahres an. So vergeht der Winter 1837/38, und das Frühjahr naht.

Zu Ostern, so haben die Damen Schopenhauer beschlossen, wird Adele nach Weimar fahren und Otilie, ihre beste Freundin und Witwe des Goethe-Sohnes August, besuchen. Diese ist gerade erst aus Leipzig in das Weimarer Haus am Frauenplan zurückgekehrt und erwägt, erneut umzuziehen, dieses Mal nach Wien. Adele freut sich, die geliebte Freundin nach längerer Trennung wieder zu sehen. Die Mutter erwartet

Festtagsbesuch von ihren guten Freunden; es gibt nichts, was gegen den Ausflug ihrer Tochter spricht. Schade nur, dass das Wetter so unfreundlich und rau ist. Die Hofrätin ist erkältet, und der Arzt empfiehlt, vorsichtshalber auf den Osterspaziergang zu verzichten. Am Ostersonntag besucht sie Professor Wolff mit seiner Frau. Man erzählt sich allerlei Stadtklatsch, lacht viel, und obgleich die Gastgeberin zwischendurch immer wieder husten muss, wirkt sie ausgeglichen und zufrieden. Am Abend geht sie früh zu Bett.

Am Nachmittag des nächsten Tages ruft sie, immer noch stark erkältet und unter Atembeschwerden leidend, nach dem Arzt. Ohne die alte Dame über ihren bedenklichen Zustand aufzuklären, schickt dieser noch am Abend einen Wagen nach Weimar, um Adele unverzüglich heimzuholen. Gegen zehn Uhr schläft die Kranke ruhig ein. Eine Stunde später setzen erneut Atembeklemmungen ein, ein Schlaganfall, ein leises Stöhnen, dann stirbt Johanna Schopenhauer schmerzlos, ruhig.

Zwei Stunden später steht die Tochter fassungslos am Totenbett der Mutter. Zurück aus Goethes Stadt und Goethes Haus mag sie Ähnliches empfunden haben wie ihr »lieber Vater«, als er vom unerwarteten Tod eines Freundes hörte: »Der Tod ist doch so etwas Seltsames«, äußerte Goethe zu Eckermann, dass »man ihn unerachtet aller Erfahrung . . . nicht für möglich hält und er immer als etwas Unglaubliches und Unerwartetes eintritt . . . Und dieser Übergang aus einer uns bekannten Existenz in eine andere, von der wir auch gar nichts wissen, ist etwas so Gewaltames, daß es für die Zurückbleibenden nicht ohne die tiefste Erschütterung abgeht.«

Schon zehn Tage nach ihrem Tod zeigen die »Privilegierten Jenaischen Wochenblätter« an, dass »das bisher von der Frau Hofrätin Schopenhauer bewohnte Logis im Bran'schen

Hause, zwei Treppen hoch«, auf Johanni oder Michaeli anderweitig zu vermieten sei. Adele sucht sich eine kleinere Wohnung. Die Mutter wird nicht weit entfernt von den Gräbern ihrer Freunde Frommann und von Knebel auf dem alten Johannisfriedhof beigesetzt.

Zwiesprache

Die Trauergäste sind schon wieder in ihre Kutschen eingestiegen, da tritt hinter den hohen Lebensbäumen des Friedhofs eine alte Frau hervor, älter noch als die Verstorbene, bekleidet mit einem dunkelgrünen pelzbesetzten Cape, gestützt auf einen kleinen schwarzen Stock: Johanna Schopenhauers spätere Biographin. Alleine vor dem noch offenen Grab stehend, hält sie der Verstorbenen flüsternd, im vertrauten »Du« und sich immer wieder unterbrechend, so, als ob sie auf eine Antwort der Toten warte, eine Grabrede ganz eigener Art.

Johanna, sagt sie, ich will bekennen, mit welchem widersprüchlichen Gefühlen ich dein Leben begleitet habe. Ich beneide dich um die bewegte Zeit, in der du dich getummelt hast. Du kanntest noch den Kupferstecher Chodowiecki, den Pädagogen Pestalozzi, nicht zuletzt den Dichter Klopstock und fuhrst im Alter schon mit einem der ersten Dampfschiffe auf dem Rhein. Als junge Frau begeisterte dich die Aufklärung, verschlangst du die empfindsamen Romane von Richardson und der Sophie La Roche. Als Witwe fandest du zu Beginn des 19. Jahrhunderts deine geistige Heimat in Weimar. In deinem berühmten Salon verkehrten die Repräsentanten der deutschen Klassik, vor allem dein Freund Goethe, aber auch Romantiker wie Carl Maria von Weber und Zacharias